

next floor

2 | 2023 Das Magazin für die Kundinnen und Kunden der Schindler Aufzüge AG



Weiterbauen.
Gut für Ressourcen und Umwelt.

4000 Gebäude werden in der Schweiz jährlich abgerissen

«Häuser haben kein Ablaufdatum»

Was eine Modernisierung des Aufzugs bringt

Ein Start-up macht Immobilien nachhaltiger



Schindler

Titelbild: Blick auf die Stadt Zug mit fiktiven Weiterbau-Szenarien.

Bild: Beat Brechbühl, Bearbeitung: aformat

Bild rechts: Schindler-Monteur Marcel Imgrüth bei der Modernisierung einer Aufzugsanlage.

04

Die Bauwirtschaft ist für 83 Prozent des gesamten Abfalls der Schweiz verantwortlich.

10

Sanierungen sind klimaschonender als Neubauten, sagt der Basler Architekt Dominique Salathé.

14

Wie modernisierte Aufzüge Mehrwert schaffen.

18

BuildingMinds liefert Immobilienunternehmen die Daten, die sie für ihre Nachhaltigkeitsziele brauchen.

20

Wie eine Professorin der EPFL Lausanne an nachhaltigem Zement forscht.

22

Schindler-Monteur Marcel Imgrüth ist auf die Modernisierung von Aufzügen spezialisiert.

24

So funktioniert Kreislaufwirtschaft bei Schindler.

28

Rund um die Welt werden alte Bauten für neue Zwecke genutzt.

32

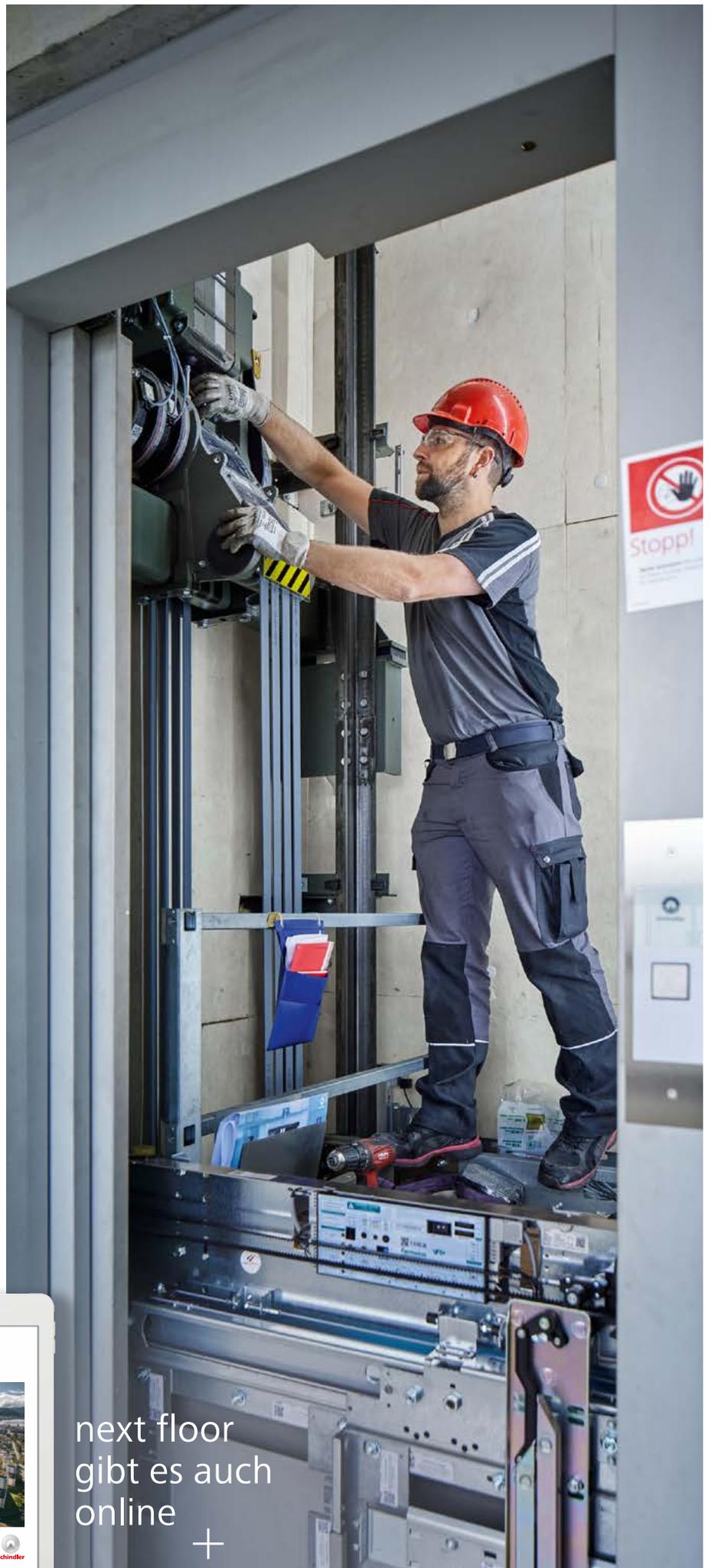
next news: Neuigkeiten rund um Schindler

34

Alter Bestand glänzt neu:
Aus einem ehemaligen Weinlager wird ein spannendes Wohngebäude.

39

Facts & Figures zum Thema Weiterbauen



next floor
gibt es auch
online +

Die Schweiz entdeckt den Umbau

Liebe Leserin, lieber Leser



Bauen ist eine riesige Materialschlacht. Gut 500 Kilogramm Baumaterial werden in der Schweiz jede Sekunde abgetragen oder weggesprengt. Die Abbruchquote in der Schweiz ist hoch. Ist sie zu hoch? Das ist schwierig zu sagen. Eine pauschale Antwort auf die Frage «Neubau oder Umbau?» gibt es nicht. Klar ist: Es gibt sehr gute Gründe ein bestehendes Gebäude abzureissen und einen Ersatzneubau zu erstellen. Etwa wenn die Kosten für die Sanierung schlicht zu hoch sind oder wenn Energievorschriften, Barrierefreiheit oder das Verdichtungsgebot einen Abriss begünstigen.

Im Zweifelsfall jedoch und wenn es die Nutzung erlaubt, ist ein Umbau oder der Weiterbau eines Gebäudes die bessere Variante. In der Bauwirtschaft lässt sich denn auch ein Umdenken feststellen: Der Abbruch wird von Architektinnen und Bauherren vermehrt in Frage gestellt. Das liegt in erster Linie am Klimaschutz, der die Anforderungen an das Bauen verschoben hat. Da Gebäude im Betrieb immer sparsamer werden, gewinnen die graue Energie und die Treibhausgase der Erstellung an Bedeutung. Wer ein Haus umbaut statt abreisst spart viele CO₂-Emissionen ein, weil der grösste Teil davon bereits in der Tragstruktur steckt. In der Schweiz gibt es viele spannende Projekte, bei welchen ein Grossteil des Gebäudes weitergenutzt wird. Etwa das ehemalige Weinlager in Basel. Sie finden die Reportage auf Seite 34.

Bei einem Umbau lohnt es sich, auch die Aufzüge unter die Lupe zu nehmen. Eine Modernisierung der Anlagen hat einen grossen Effekt auf den Energieverbrauch. Eine Studie von Schindler (Seite 14) hat aufgezeigt, dass modernisierte Aufzüge markant weniger Energie verbrauchen. Gleichzeitig lässt sich auch das Fahrgefühl für die Fahrgäste punkto Komfort und Sicherheit verbessern. Und unsere intelligenten Steuerungen machen die Aufzüge so nutzbar, dass in einem Gebäude problemlos Wohnen, Arbeiten und Dienstleistungen – etwa ein Hotel – untergebracht werden können.

Eine Modernisierung der Aufzüge ist wie der Umbau eines bestehenden Gebäudes selten Standard. Oft braucht es individuelle Lösungen. Hier kommen unsere kompetenten Mitarbeitenden und die bald 150-jährige Erfahrung von Schindler ins Spiel. Unsere Spezialistinnen und Spezialistinnen für Modernisierungen finden für jedes Problem eine überzeugende Lösung.

Ich wünsche Ihnen eine spannende Lektüre

Patrick Hess, CEO Schindler Schweiz AG

Impressum

Herausgeberin

Schindler Aufzüge AG
Marketing & Kommunikation
CH-6030 Ebikon

Redaktionsleitung

Roman Schenkel

Redaktionsadresse

next floor
Zugerstrasse 13
CH-6030 Ebikon/Luzern
nextfloor.ch@schindler.com

Adressverwaltung

address.ch@schindler.com

Layout

aformat.ch

Korrektorat

Comtexto

Bildrecherche

Monika Reize

Druck

Multicolor Print AG

Auflage

25 000 Ex.

Ausgaben

zweimal jährlich in deutscher,
französischer und italienischer Sprache

Copyright

Schindler Aufzüge AG
Nachdruck auf Anfrage
und mit Quellenangabe

www.schindler.ch



Weiterbauen statt entsorgen

Bis zu 4000 Gebäude werden hierzulande jährlich durch Neubauten ersetzt. Oft unnötigerweise, könnten die bestehenden Bauten doch in vielen Fällen saniert und weiterentwickelt werden. Das würde nicht nur die grosse Menge an Bauabfällen verkleinern, sondern auch den CO₂-Ausstoss der Bauwirtschaft markant reduzieren. Das Umdenken hat unterdessen aber begonnen.

TEXT Reto Westermann BILD Beat Brechbühl BEARBEITUNG aformat

Was für ein Ort, was für eine Atmosphäre: Seit drei Jahren stehen die Schreibtische der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Schweiz Tourismus in den luftigen Räumen der einstigen Stadthalle in Zürich. Ein übliches Bürogebäude kann den Arbeitsplätzen unter dem tonnenförmigen Dach das Wasser nicht reichen. Überall finden sich Spuren der Geschichte des 1906 erbauten Veranstaltungssaals, der ab 1949 als Autogarage diente. Die Stadthalle ist ein Musterbeispiel dafür, welches Potenzial in bestehenden Gebäuden schlummert. Das zeigt auch der Altbau des Felix-Platter-Spitals in Basel aus dem Jahr 1967: Das Gebäude wurde in den letzten drei Jahren zu einem Wohnhaus mit 135 Wohneinheiten, Gewerberäumen und Läden umgebaut.

Die Projekte in Zürich und Basel sind derzeit eher die Ausnahme. Jährlich werden hierzulande gegen 4000 Gebäude durch Neubauten ersetzt. Entsprechend gross ist der Abfallberg: Von den schweizweit jährlich anfallenden 87 Millionen Tonnen Abfall gehen gemäss dem Bundesamt für Umwelt 83 Prozent auf das Konto der Bauwirtschaft. Würde man das Material auf einen Güterzug laden, hätte dieser die Länge der Strecke von Zürich nach Kapstadt.

Der Ersatz bestehender Gebäude durch Neubauten erzeugt nicht nur viel Abfall, sondern benötigt auch sehr viel mehr Energie, als die Weiternutzung der vorhandenen Bausubstanz erfordern würde. Entsprechend verschlechtert sich die CO₂-Bilanz. Und die ist im Gebäudesektor alles

«Der Zustand der meisten Gebäude hierzulande ist tadellos und rechtfertigt den Abbruch nicht.»

andere als vorbildlich. Aktuell hat er einen Anteil von 40 Prozent am gesamten CO₂-Ausstoss der Schweiz. 60 Prozent davon fallen beim Bau von Gebäuden an und nur 40 Prozent im Betrieb. «Entsprechend gross ist die Hebelwirkung in Sachen CO₂, wenn Bauten weitergenutzt statt abgebrochen werden», sagt Yves Schihin, Mitinhaber des Architekturbüros Oxid in Zürich. Das Büro hat die Umnutzung der Stadthalle in Zürich geplant und engagiert sich seit

Längerem für die Weiterverwendung bestehender Gebäude.

Chancen statt Risiken sehen

Die Voraussetzungen für die Weiternutzung von Altbauten wären eigentlich gut: «Der Zustand der meisten Gebäude hierzulande ist tadellos und rechtfertigt den Abbruch nicht», sagt Catherine De Wolf, Assistenzprofessorin für Kreislauftechnik an der Architekturabteilung der ETH Zürich. Die Schweiz habe zwar bereits viel unternommen, um die Wiederverwendung von Bauabfällen zu fördern, bei der Weiternutzung von Gebäuden hapere es aber noch. Das sieht auch Philippe Thalmann, Professor für Ökonomie an der EPFL in Lausanne, so: Er forderte im Herbst 2022 deshalb gar ein Abrissmoratorium. Auch andernorts macht sich Widerstand breit. Mit «Countdown 2030» haben 2019 mehrere Dutzend Baufachleute in Basel einen Verein gegründet, der sich für eine Reduktion der Umweltbelastung durch das Bauen und einen sorgsameren Umgang mit bestehender Bausubstanz einsetzt.

Doch warum erstellen viele Eigentümerinnen und Eigentümer lieber einen Ersatzneubau? Architekt Yves Schihin sieht das ▶



Schindler MetaCore: flexible und zukunftsfähige Gebäude

Das Schindler MetaCore-System ermöglicht eine einfache Neukonfiguration der Funktionalität von Gebäuden und gestattet es Architektinnen und Bauplanern, zukunftsfähige Neugebäude zu entwerfen. Mit MetaCore lassen sich Gebäudeanwendungen (zum Beispiel Wohnen, Arbeiten und Dienstleistungen) ganz einfach kombinieren. Dank MetaCore können die Aufzüge für die verschiedenen Nutzergruppen konzipiert werden. Die Gäste eines Hotels beispielsweise gelangen mit ihrem Badge nur in die entsprechende Hoteletage. Die Bewohnerinnen und Bewohner eines Gebäudes wiederum gelangen in den Wohnbereich, in die Tiefgarage und auch auf die Dachterrasse, die nur für sie bestimmt ist. Auf diese Weise ist es einfacher, bestehende Gebäude an sich verändernde Anforderungen anzupassen und ihre Nutzungsdauer zu verlängern. So gehen weniger Mittel durch den Abriss verloren. Diese Flexibilität kann schnell und ohne grosse Zusatzinvestitionen erzielt werden. Schindler MetaCore basiert auf dem Transitmanagementsystem PORT, das ebenfalls von Schindler entwickelt wurde.

► Problem nicht nur bei den Besitzerinnen und Besitzern, die oft Angst vor Umnutzungen hätten, sondern auch bei seinen Berufskolleginnen und -kollegen sowie dem Gesetzgeber: «Die heutigen Architektinnen und Architekten haben ihre Ausbildung meist vor der Jahrtausendwende abgeschlossen und keine Expertise im Umgang mit Altbauten.» Auf gesetzlicher Seite wiederum treffe er oft auf ein allzu enges Regelwerk, das die Weiternutzung kompliziert mache. «Dann erstellt man im Zweifelsfall lieber einen Ersatzneubau», so Schihins Fazit.

Ein Hauptgrund für den Entscheid gegen bestehende Bauten ist aus seiner Sicht aber, dass Investoren nur über die Risiken und nicht über die Chancen einer Weiternutzung nachdenken würden: «Oft sind sie sich nicht bewusst, dass Altbauten einen einmaligen Mehrwert haben, der mit einem Abbruch einfach vernichtet wird.» So hätten bestehende Gebäude eine eigene Geschichte und böten Raum für spezielle Wohn- oder Arbeitswelten, was wiederum ein Alleinstellungsmerkmal bei der Vermarktung sein könne. «Die Atmosphäre der Büros in der ehemaligen Stadthalle in Zürich ist das beste Beispiel dafür», sagt Schihin. Damit solche Projekte möglich werden, muss die Bauherrschaft aber flexibel sein: «Man darf nicht einfach fixe Raumprogramme aufstellen, sondern muss sich an dem orientieren, was vorhanden ist.» Wer ein bestehendes Gebäude weiternutzt, statt es zu ersetzen, hat gemäss den Fachleuten auch ökonomische Vorteile: «Die Sanierung eines bestehenden Gebäudes belastet die Nachbarschaft wesentlich weniger. Dies erhöht die Akzeptanz eines Projekts und verringert gleichzeitig das Risiko von teuren Bauverzögerungen durch Rechtsverfahren», nennt ETH-Professorin Catherine De Wolf ein Argument.

Auch wenn nach wie vor viele Gebäude abgebrochen werden, setzt langsam ein Umdenken ein: So hat das französische Architekten-Duo Anne Lacaton und Jean-Philippe Vassal 2021 für sein Engagement rund um den Erhalt und die Weiterentwicklung bestehender Bauten – darunter auch die Maag Halle in Zürich – den weltweit renommierten Pritzker-Architekturpreis erhalten. An den Hochschulen ist das Thema ebenfalls angekommen. Der Lehrstuhl von Catherine De Wolf an der ETH ist ein Beispiel dafür, die Gastprofessur von

«Oft sind sich Investoren nicht bewusst, dass Altbauten einen einmaligen Mehrwert haben, der mit einem Abbruch einfach vernichtet wird.»

«Countdown 2030» an der Fachhochschule Nordwestschweiz im laufenden Studienjahr ein anderes. Junge Architektinnen und Architekten gehen deshalb heute auch oft ganz anders an eine Bauaufgabe heran: Sie versuchen, die gestellten Ziele mit möglichst wenig baulichem Aufwand zu erreichen, und nutzen dazu die vorhandene Substanz möglichst weiter.

Bestehende Aufzugsanlagen mit Potenzial
Ebenfalls auf den Zug des Weiternutzens aufgesprungen sind zahlreiche Unternehmen aus der Bauindustrie. Dazu gehören auf Renovationen spezialisierte Bauunternehmen ebenso wie Zulieferer aus dem technischen Bereich – so auch Schindler. Das Potenzial ist gross: «Wir gehen ►





«Unser Ziel ist es, mit modernisierten Aufzügen nicht nur die Mobilität sicherzustellen, sondern auch einen zusätzlichen Mehrwert für unsere Kunden herzustellen.»

Nese Gülec, Director Modernization und Geschäftsleitungsmitglied bei Schindler

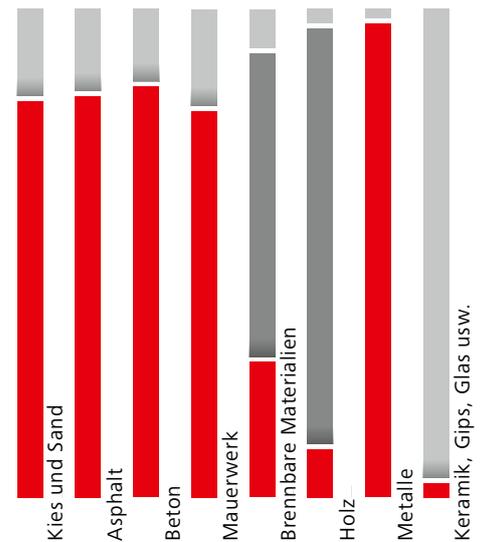
► davon aus, dass 80 Prozent der Gebäude, die 2050 weltweit stehen werden, heute schon existieren», sagt Nese Gülec, Director Modernization und Geschäftsleitungsmitglied bei Schindler. Entsprechend hoch sei der Bedarf an der Modernisierung von Gebäuden und ihrer technischen Infrastruktur. Im Vordergrund steht für sie die individuelle Beratung der einzelnen Eigentümerschaften. «Basierend auf unserem Wissen über die Anlagen, den Wünschen der Kundschaft und den betrieblichen Anforderungen entwickeln wir die passende Lösung.» Zum Angebot von Schindler gehört nicht nur die Modernisierung bestehender Anlagen, sondern auch ihre Erweiterung oder Anpassung im Rahmen von Umnutzungen (siehe auch Artikel Seite 14). So werden etwa bei Aufstockungen von Gebäuden Aufzugsanlagen verlängert oder die Aufzüge werden bei veränderter Nutzung eines Gebäudes entsprechend angepasst. In anderen Fällen wiederum bietet sich eine optische Erneuerung der Kabinen an – etwa mit neuen Oberflächen oder Werbescreens für Unternehmen im Gebäude. «Unser Ziel ist es, mit modernisierten Aufzügen nicht nur die Mobilität sicherzustellen, sondern auch einen zu-

sätzlichen Mehrwert für unsere Kunden herzustellen», sagt Nese Gülec. Eines ist auf jeden Fall klar: Egal ob optische Auffrischung oder Anpassung an eine neue Benutzerschaft – modernisierte Aufzugsanlagen sind ein wichtiger Baustein, der die nachhaltige Weiternutzung von bestehenden Gebäuden und der darin vorhandenen Infrastruktur möglich macht.

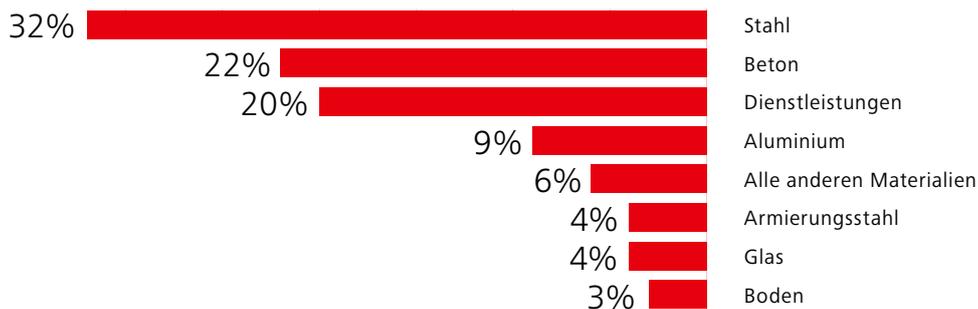
Recyclinganteile verschiedener Baustoffe

Mineralische Baustoffe werden bereits weitgehend recycelt, bei den brennbaren besteht noch Luft nach oben.
Quelle: Empa

Recycling
KVA
Deponie



Treibhausgasemissionen in Gebäuden



Stahl, Beton, gebäudetechnische Komponenten sowie Aluminium sind die Materialien, welche die meisten Treibhausgasemissionen verursachen.
Quelle: WBSCD



«Es gibt keinen Zwang, Häuser abzureissen»

Der Basler Architekt Dominique Salathé plädiert dafür, dem Bau im Bestand wieder mehr Gewicht einzuräumen. Gebäude anzureissen, sei nicht nur ökologisch unsinnig, sondern bedeute auch einen Verlust an soziokultureller Identität.

INTERVIEW Lukas Hadorn BILD Beat Brechbühl

Dominique Salathé, pro Jahr werden in der Schweiz mehrere Tausend Gebäude abgerissen und neu gebaut. Wie viele davon könnte man erhalten?

Dominique Salathé: In den meisten Fällen könnte man die Gebäude weiterverwenden. Man könnte sie umbauen und adaptieren, umprogrammieren oder wenigstens als Materiallager nutzen. In der Schweiz werden pro Sekunde mehr als 500 Kilogramm Bauabfall produziert, weil so viel abgerissen wird. Das ist eine gigantische Verschwendung. Dabei gibt es keinen Zwang, Häuser abzureissen. Häuser haben kein Ablaufdatum.

Warum ist es trotzdem das klassische Vorgehen bei Bauprojekten?

Die grösste Herausforderung besteht darin, eine passgenaue Nutzung für ein bestehendes Gebäude zu finden, oder dieses mit ganz gezielten Eingriffen für eine neue Nutzung attraktiv zu machen. Wenn eine Bauherrschaft den Auftrag gibt, eine bestimmte Anzahl Wohnungen in einer definierten Grösse zu bauen, dann braucht es einen gewissen intellektuellen Mehraufwand, dies im Bestand zu adaptieren.

Es ist also schlicht einfacher, neu zu bauen? Genau. Und dann kommt noch der wirtschaftliche Aspekt hinzu. Viele Investoren

wollen so geringe Risiken wie möglich in ihren Immobilienportfolios. Und Bauen am Bestand birgt nun mal grössere Risiken als Bauen auf der grünen Wiese.

Welche Risiken sind das?

Es kann sich im Bau herausstellen, dass ein Gebäude schadstoffbelastet oder die Bausubstanz schlechter ist als erwartet, das sind die häufigsten Risiken. Weiter müssen eine Vielzahl von Vorschriften eingehalten und Normen respektiert werden auch das ist einfacher, wenn man ohne Einschränkungen vom Bestand planen und bauen kann. Die zunehmend digitalen

«Im Zentrum steht die Frage, wie wir ein Gebäude glücklich machen können. Nicht umgekehrt.»

Arbeitsmethoden unserer Bauwirtschaft sind heutzutage stark auf Standardisierung, Effizienz und Planbarkeit ausgerichtet. Wir wollen möglichst schon vor Baubeginn wissen, wie das fertige Gebäude im Detail aussehen wird. Beim Bauen im Bestand ist das nur begrenzt möglich, da sind oft unkonventionelle Lösungen gefragt.

Die Widerstände sind also nach wie vor gross. Ja, aber es findet ein Sinneswandel statt. Viele Menschen haben inzwischen realisiert, dass wir sorgfältig mit unseren Ressourcen umgehen müssen und weniger Schadstoffe produzieren dürfen. Und Sanierungen sind nun einmal wesentlich klima- und ressourcenschonender als Neubauten. Aber es geht auch um eine Haltung. Wir müssen wieder lernen, etwas Bestehendes als wertvoll und schützenswert zu erachten.

Heute herrscht in den Konsumgesellschaften eine Wegwerfmentalität.

Dort gilt es anzusetzen. In Japan kennt man im Keramikhandwerk die sogenannte Kintsugi-Technik, bei der ein Stück wertvoller wird, nachdem es repariert worden ist. Die Spuren der Reparatur werden sogar sichtbar gemacht, weil sie kein Makel sind, sondern eine Besonderheit. Das kann für Gebäude genauso gelten, wenn wir wieder lernen, die Dinge anders zu betrachten.

Können Sie ein Beispiel dafür nennen?

Ich erinnere mich an die ehemalige Rennbahnklinik in Muttenz, die wir vor einigen Jahren in Studierendenwohnungen umgebaut haben. Das Gebäude hat vorne eine etwas seltsame Form, eine Art Abtreppe, und auf den ersten Blick konnte man ▶

«Es geht auch um eine Haltung. Wir müssen wieder lernen, etwas Bestehendes als wertvoll und schützenswert zu erachten.»



Dominique Salathé

(59) ist Gründer und Inhaber des Architekturbüros Salathé Architekten Basel. Er ist Professor an der Hochschule für Architektur, Bau und Geomatik der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) und leitet den Masterstudiengang am Architekturinstitut der FHNW.

«Die Wertschätzung des Bestands müssen wir neu lernen. Das ist nicht nur aus ökologischer, sondern auch aus soziokultureller Sicht sehr wichtig für uns als Gesellschaft.»

► sich nicht vorstellen, dass Wohnungen auf diesem Grundriss funktionieren können. Am Ende waren die Wohnungen in diesem vorderen Teil die spannendsten Räume im ganzen Gebäude. Wir haben also eine Qualität entdeckt, die wir nicht erwartet hatten, auch weil sie nicht unserem klassischen Schönheitsbegriff entsprach. Darauf müssen wir uns einlassen.

Historisch betrachtet ist es ja eigentlich normal, dass der Bestand weiterentwickelt wird.

Ja, die Tabula-Rasa-Mentalität ist eine Erfindung des 20. Jahrhunderts. Früher war es selbstverständlich, die Bausubstanz zu erhalten und weiterzuverwenden. Aus den Steinen des Amphitheaters wurden dann beispielsweise Wohnhäuser gemacht. Diese Wertschätzung des Bestands müssen wir neu lernen. Das ist nicht nur aus ökologischer, sondern auch aus soziokultureller Sicht sehr wichtig für uns als Gesellschaft.

Warum?

Weil wir mit unserer gebauten Umwelt auch Identität stiften. Ein grosser Vorteil des Bestands ist ja, dass er spezifische Qualitäten hat, die zu seiner Umwelt gehören. In Basel sehen die Häuser anders aus als in Biel oder in Genf, weil sie das Produkt regionaler Wertschöpfungsketten sind. Aus meiner Sicht ist das eine der Qualitäten der Schweiz, dass auf so engem Raum so viele unterschiedliche Baukulturen sichtbar sind. Das hat einen grossen Wert, denn in der Baukultur geht es nicht nur um die Gebäude selbst, sondern auch um die Frage, wie Menschen in diesen Gebäuden wohnen, wie sie leben und interagieren – welche Geschichten in diesen Gebäuden stecken. Ich verwende dafür

den Begriff der intellektuellen grauen Energie, die in den Gebäuden steckt. Diese gilt es genauso zu erhalten wie die graue Energie in Form von fossilen Brennstoffen und Treibhausgasemissionen.

Welche Rolle spielen Sie als Architektinnen und Architekten in diesem Prozess?

Wir sind mitverantwortlich dafür, dass dieser Sinneswandel stattfindet. Ich sehe darin eine grosse Chance für unseren Berufsstand. Denn Bauen im Bestand bedeutet auch ein grosses Mass an Freiheit. Es gibt uns die Möglichkeit, aus dem an Normen und Benchmarks orientierten Dienstleistungsmodus auszubrechen und wieder mehr Verantwortung zu übernehmen. Es macht unseren Beruf sicher spannender und sinnhafter, wenn wir die gesellschaftliche Dimension wieder stärker in den Vordergrund rücken.

Inwiefern verändert das Ihre Arbeit?

Wir müssen uns beim Bauen im Bestand schon viel früher viel intensiver mit dem Gebäude und seinen Nutzenden auseinandersetzen. Und der Entwurfsprozess endet nicht mehr in den frühen Projektphasen, sondern verlängert sich bis auf die Baustelle.

Das Bauen selbst wird wieder zur Architektur. Genau. Und im Zentrum steht die Frage, wie wir ein Gebäude glücklich machen können. Nicht umgekehrt.



Modernisierte Aufzüge schaffen Mehrwert

Der Bedarf an Modernisierungen von Aufzügen in der Schweiz ist hoch. Erneuerte Anlagen sind sicherer, schöner und sparsamer.

TEXT Reto Westermann BILD Beat Brechbühl

Seit jeher bestehende Aufzugsanlagen. Seit 2021 wird das Geschäft durch den eigens geschaffenen Unternehmensbereich Modernisierung betreut. «Die Schweiz ist ein typisches Aufzugsland und der Bedarf an Modernisierung aufgrund des Alters vieler Anlagen sehr gross», sagt Nese Gülec, Director Modernization und Mitglied der Schindler-Geschäftsleitung. Im Fokus steht bei ihr und ihrem Team nicht nur die rein technisch getriebene Erneuerung der Anlagen, sondern vor allem auch die Schaffung eines Mehrwerts für die Eigentümerinnen und Eigentümer der Gebäude. «Allzu oft werden Aufzüge vor allem als Verkehrsmittel gesehen, dabei bieten sie weit mehr Potenzial», sagt Gülec. So könnten sie entsprechend ausgestattet eine optische Erweiterung der Wohn- und Büroräume sein oder dank Screens als Werbe- und Kommunikationsplattform genutzt werden.

Die Erarbeitung der Erneuerungsstrategie für die jeweilige Anlage erfolgt in enger Zusammenarbeit mit den Eigentümerinnen und Eigentümern. Basis dafür bilden die Betriebsdaten der Aufzüge, die Bedürfnisse der Nutzerschaft und die Pläne der Liegenschaftsbesitzerin. «Unsere Ziele sind eine gesamtheitliche Betrachtung

sowie eine systematische Investitionsplanung für die Kundschaft», sagt Nese Gülec. Steht etwa in wenigen Jahren eine Gesamtanierung des Gebäudes an, wird der gute Betriebsstand der Anlage sichergestellt. Sind hingegen keine grösseren Arbeiten am Haus geplant, werden beispielsweise Vorschläge für eine massge-

«Im Sinne der Nachhaltigkeit achten wir darauf, bestehende Komponenten möglichst lange zu nutzen und die Aufzüge so zu modernisieren, dass sie einen ökonomischen und energiesparenden Betrieb ermöglichen.»

schneiderte Erneuerung und Aufwertung der Liftanlage erarbeitet sowie umgesetzt. Oberstes Ziel ist dabei immer die Langlebigkeit: «Im Sinne der Nachhaltigkeit achten wir darauf, bestehende Komponenten optimal zu nutzen und die Aufzüge so zu modernisieren, dass sie einen ökonomi-

schon und energiesparenden Betrieb ermöglichen», sagt Nese Gülec.

Und punkto Energieverbrauch liegt bei einer Modernisierung der Liftanlage einiges drin, betont Dominic Scarabelli, Ingenieur im Modernization and Design Center von Schindler in Ebikon: «Besonders bei Anlagen, die älter sind als zehn Jahre, existiert viel Potenzial im Bereich Energieeffizienz.» Reale Verbrauchszahlen waren bis heute aber oft Mangelware. Scarabelli hat diese Datenlücke nun aber mit einem umfassenden Testprojekt geschlossen. «Dafür haben wir an 20 nach einem vordefinierten Schema ausgewählten Anlagen Messgeräte installiert. Damit wurde in regelmässigen Intervallen der Stromverbrauch der Aufzüge gemessen», erzählt er.

Bei 5 der 20 untersuchten Aufzüge wurde zusätzlich direkt vor und nach einer Modernisierung gemessen. «Bei der Modernisierung haben wir diejenigen Komponenten im System erneuert, die am meisten Strom verbrauchen – etwa der Antrieb oder die Steuerung», erklärt Scarabelli. Hinzu kommt das Prinzip der Rekuperation, das die neuen Liftsteuerungen ermöglichen. Dabei wird überschüssige Energie, die beim Abbremsen des Aufzugs entsteht, zurück ins Netz gespiesen. «Allein mit diesen Massnahmen konnten wir bei den ▶



Dieser Aufzug in einem Privathaus in Luzern stammt aus dem Jahr 1919. Dank der Modernisierung über 100 Jahre später läuft er wieder reibungslos.



► modernisierten Anlagen eine durchschnittliche Energieersparnis von 45 Prozent feststellen», betont der Schindler-Ingenieur. Dank des umfassenden Untersuchungs kann das Aufzugsunternehmen heute bei seinen Anlagen ziemlich genau beziffern, wie gross die Energie- und damit auch die Kosteneinsparungen nach einer Modernisierung sein werden.

Neben der Nachhaltigkeit oder der Optik gibt es auch andere wichtige Gründe für eine Modernisierung. Zentral sind beispielsweise Sicherheitsaspekte. «Ein Aufzug hat eine lange Lebensdauer. Doch wie bei allen technischen Anlagen ist sie nicht unendlich. Wenn es punkto Sicherheit Mängel gibt, dann kommen wir um eine Modernisierung nicht herum», sagt Dominic Schweri, Verkaufsleiter Modernisierungen Schweiz. Da gelte es, die Aufzugsanlage so zu modernisieren, dass sämtliche gesetzlichen Normen wieder erfüllt werden.

Hinzu kommt der Komfort für die Fahrgäste: «Ein modernisierter oder neuer Aufzug bietet älteren oder beeinträchtigten Nutzerinnen und Nutzern den bestmöglichen Komfort – bis hin zur Barrierefreiheit», erklärt Schweri. Ab einem bestimmten Alter sei es zudem sinnvoll, die Anlage zu ersetzen. «Unsere Ersatzaufzüge sind vielseitig und flexibel konfigurierbar. So passen sie problemlos in bestehende Aufzugsschächte», sagt Schweri. Und sie bieten teilweise auch die Möglichkeit, mehr Platz im Gebäude zu schaffen, da neuere Modelle nicht immer einen Maschinenraum benötigen. Das ist ein Mehrwert, der dem Bauherr oder der Investorin neue Chancen bietet.



Schindler-Projekttechniker Khai Hoa Luu in der schönen Originalkabine mit dem Scherengitter aus Holz

Dank neuem Antrieb und neuer Steuerung läuft der in die Jahre gekommene Aufzug wieder wie neu.





Immobilien generieren Unmengen an Daten – allerdings ist das reine Sammeln von Gebäudeinformationen nicht ausreichend. Das Start-up BuildingMinds hilft, Datenberge zu ordnen und sie für die Nachhaltigkeitsziele zu nutzen.

BuildingMinds orientiert im Datendschungel

TEXT Roman Schenkel BILD Adobe Stock

Die Dekarbonisierung und die Digitalisierung verwandeln die Immobilienbranche grundlegend. Allein in der Schweiz verursacht der Energieverbrauch von Bürogebäuden rund 1,6 Millionen Tonnen CO₂, so eine Schätzung der Nachhaltigkeitsberatenden von The Footprint Firm. Das entspricht etwa 4 Prozent der jährlichen Gesamtemissionen der Schweiz. Es besteht eine dringende Notwendigkeit, diese Emissionen zu reduzieren. Zahlreiche Immobilienunternehmen haben das erkannt und verpflichten sich beispielsweise zum Netto-Null-Ziel 2050 oder zu den Zielen des Pariser Klimaabkommens.

Die Ziele sind festgelegt und der Weg ist eigentlich klar: Er führt über neue und bessere Erkenntnisse durch Daten. Allerdings gestaltet sich dieser Weg für viele Unternehmen als herausfordernd. Die Immobilienbranche zeichnet sich durch eine enorme Fülle und Vielfalt an verfügbaren Daten aus, darunter Informationen zu Gebäudenutzung, Stromverbrauch, Heizölmenge, Wasserkonsum, Abfallmengen usw. Die Herausforderung besteht darin, diese Daten effektiv zu analysieren, um einen präzisen Absenkungspfad der CO₂-Emissionen festlegen zu können. Doch wie kann ein Unternehmen mit einem grossen Immobilienportfolio Ordnung und Struktur in diesen Datendschungel bringen?

Die umfassende Sammlung von «Big Data» allein bringt noch keinen Mehrwert, wenn die Datensätze nicht für gezielte Analysen genutzt werden können. Hier setzt BuildingMinds an: Das von Schindler im Jahr 2019 gegründete Berliner Start-up hat

Nachhaltigkeit zum zentralen Fokus seiner Lösungen gemacht. «Unsere Immobilienplattform ermöglicht die automatische Datenerfassung und das Datenmanagement einer Immobilie, erläutert Marek Sacha, CEO von BuildingMinds. Die Daten werden auf der BuildingMinds-Plattform einheitlich und datenschutzkonform gespeichert, organisiert, visualisiert und ausgewertet, wodurch ein digitaler Zwilling des Gebäudes entsteht. «So können die Informationen gewinnbringend zur Optimierung interner Prozesse in Immobilienunternehmen eingesetzt werden und gleichzeitig Dienstleistungen sowie Services zur Verbesserung des Komforts für Kundinnen und Kunden sowie Mietende und Nutzende bieten, betont Sacha.

Die umfassende Sammlung von «Big Data» allein bringt noch keinen Mehrwert, wenn die Datensätze nicht für gezielte Analysen genutzt werden können. Hier setzt BuildingMinds an.

Die BuildingMinds-Plattform unterstützt Gebäudeverantwortliche beispielsweise beim Managen des Ressourcenverbrauchs, von CO₂-Zielen, Mitarbeiterzufriedenheitszielen oder Rentabilitätskennzahlen. «Durch die Nutzung dieser datengesteuerten Erkennt-

nisse können unsere Kundinnen und Kunden individuell planen und analysieren, um die bestmöglichen Entscheidungen für die Gegenwart und für eine nachhaltige Zukunft zu treffen», sagt Sacha. So ermöglicht die BuildingMinds-Plattform beispielsweise eine effiziente und zuverlässige Berichterstattung nach verschiedenen Standards im Nachhaltigkeitsbereich. Dazu nutzt Building Minds unter anderem maschinelles Lernen und künstliche Intelligenz, um die Datenqualität zu überprüfen. Auf dieser Grundlage können die Beraterinnen und Berater des Start-ups Sanierungsszenarien am digitalen Zwilling simulieren und den Kundinnen und Kunden Optionen aufzeigen, wie sie ihre Immobilie nachhaltiger machen können.

Neben der vollen Transparenz hinsichtlich Energieverbrauch und CO₂-Emissionen, analysiert die BuildingMinds-Plattform auch, inwiefern Immobilien Gefahr laufen, branchenübliche Dekarbonisierungsstandards – beispielsweise CRREM-Ziele – zu verfehlen. «Solchen sogenannten «Stranded Assets» drohen empfindliche Wertverluste aufgrund sinkender Nachfrage und regulatorischer Massnahmen. Wir unterstützen unsere Kundinnen und Kunden dabei, diese Immobilien zu identifizieren und Dekarbonisierungsoptionen zu prüfen sowie mögliche Kosten durch die Bepreisung von CO₂-Emissionen zu kalkulieren», erklärt Jens Hirsch, Chief Scientist Officer von BuildingMinds. Denn eines ist klar: Die Kosten für CO₂-Emissionen werden steigen. Sich bereits heute darum zu kümmern, lohnt sich.

Die Zement- versteherin

Karen Scrivener

(65) hat in Cambridge Materialwissenschaften studiert und am Imperial College in London promoviert.

Sie ist ordentliche Professorin an der EPFL, wo sie das Labor für Baumaterialien am Institut für Materialwissenschaften und Ingenieurwesen leitet. 2004 gründete sie das Nanocem-Netzwerk, um die Vernetzung aus Industrie und Wissenschaft zu verbessern und die Grundlagenforschung im Bereich der Baustoffe zu fördern. Scrivener ist verheiratet und hat zwei erwachsene Töchter.

Karen Scrivener hat einen Zement erforscht, dessen Herstellung rund ein Drittel weniger CO₂ verursacht als herkömmlicher Zement. Aus Sicht der EPFL-Professorin führt auch in Zukunft kein Weg um diesen Baustoff herum. Idealismus sei in der Klimadebatte fehl am Platz.

TEXT Lukas Hadorn BILD EPFL/LC3 Project, Stefan Wermuth

Karen Scrivener kommt gerade aus China zurück, als sie uns in ihrem Büro an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Lausanne (EPFL) begrüsst. Die Frage, wie es um den Jetlag stehe, lacht sie weg, und ein Blick in die wachen Augen der 65-jährigen Engländerin macht deutlich, dass sich dieser Geist von ein paar Stunden Zeitverschiebung nicht beeindruckt lässt.

In Peking hat sie mit Industrievertretern, Studentinnen und Politikern über LC3 gesprochen, das Ergebnis der jahrelangen Forschungsarbeit ihres Teams. Vereinfacht gesagt geht es darum, bei der Zementherstellung einen Teil des sogenannten Klinkers, dessen Produktion viel Energie benötigt und CO₂ freisetzt, durch eine Kombination aus kalziniertem Ton und Kalkstein zu ersetzen. Das Ganze nennt sich «Limestone Calcined Clay Cement» – kurz LC3. Im Vergleich mit herkömmlichem Zement wird bei der Herstellung von LC3 rund ein Drittel weniger CO₂ freigesetzt, womit das Produkt mittelfristig einen riesigen Beitrag zur Treibhausgasreduktion leisten könnte.

Zement gilt als Klimakiller schlechthin. Rund 8 Prozent der weltweiten CO₂-Emissionen entstehen bei der Herstellung dieses Baustoffs. Wäre es da nicht sinnvoller, auf andere Baustoffe zu setzen oder schlicht weniger zu bauen? «Doch, natürlich», sagt Scrivener. «In Industrieländern wie der Schweiz kann man trefflich über diese Frage diskutieren. Aber aus Sicht der Schwellen- und der Entwicklungsländer ist das eine Luxusdebatte.» Für diese Länder sei Zement unverzichtbar, es gäbe schlicht keinen besseren Baustoff, der in so grosser Menge vorhanden, so einfach und vielseitig einsetzbar und erst noch preisgünstig sei.

«Wir dürfen in der Klimadebatte nicht immer nur auf unsere unmittelbare Um-

gebung schauen», sagt Karen Scrivener. «Natürlich wäre es toll, wenn wir alle unsere Häuser aus Holz bauen könnten. Aber erzählen Sie das mal den Leuten in einem Land wie Malawi, für die Holz als Brennstoff beim Kochen unverzichtbar ist. Oder gehen Sie nach Kenia oder Vietnam und empfehlen Sie der Bevölkerung, auf Zement zu verzichten und doch besser bestehende Strukturen umzunutzen. Dort kommen Sie mit diesen hehren Ansätzen nicht weit.» Um die Bauindustrie nachhaltig zu verändern, brauche es Verbesserungen entlang der ganzen Wertschöpfungskette, und deshalb mache es Sinn, bei der Herstellung der Baustoffe anzusetzen.

«Idealismus birgt die Gefahr, dass wir unsere Zeit, unsere Energie und unser Geld für schöne, aber komplett unrealistische Ideen verschwenden.»

Karen Scrivener hat Materialwissenschaften studiert, weil sie «wissen wollte, wie die Dinge funktionieren». Auch einem komplexen Thema wie dem Klimawandel begegnet sie analytisch und rational. Idealismus ist ihr fremd. «Er bringt uns nicht weiter», sagt sie. «Idealismus birgt vielmehr die Gefahr, dass wir unsere Zeit, unsere Energie und unser Geld für schöne, aber komplett unrealistische Ideen verschwenden.» Ist es denn nicht schon zu spät, um in der Klimakrise das Ruder noch herumzureissen? «Es ist nie zu spät», sagt Scrivener. «Man hat immer Zeit, um die Dinge weniger schlecht zu machen.»

Dass sie mit dieser rationalen Haltung bisweilen als Fürsprecherin der Zementindustrie wahrgenommen wird, nimmt

Scrivener mit einem Achselzucken zur Kenntnis. «Es gibt so viele Missverständnisse und so viel Negativität, wenn über Zement gesprochen wird, da muss doch irgendjemand hinstehen und diese Dinge klarstellen.» Scrivener hat sogar einige Jahre selbst in der Industrie gearbeitet. In den Neunzigerjahren war sie für Lafarge in Frankreich tätig. Als sie 2001 an die EPFL kam, suchte sie schnell den Kontakt zu den Zementherstellern und überzeugte sie davon, in die Grundlagenforschung zu investieren. LC3, der klimafreundlichere Zement, ist ein Ergebnis davon. Scrivener ist zuversichtlich, dass bis in 15 Jahren etwa ein Drittel der weltweit rund 3000 Zementfabriken LC3 herstellen werden. Schon jetzt hätten alle Grosskonzerne entsprechende Projekte initiiert.

Auf die Frage, ob sie denn auch stolz darauf sei, mit ihrer Forschungsarbeit einen so bedeutenden Beitrag zur CO₂-Reduktion zu leisten, reagiert Scrivener mit einem stillen Lächeln. «Natürlich», gibt sie unumwunden zu. «Das muss so sein, denn das ist mein Antrieb, auf der ganzen Welt herumzureisen und Menschen gegen ihren Willen davon zu überzeugen, etwas zu verändern.» Manchmal fühle es sich aber schon so an, als hätte der Zement auch sie und ihr ganzes Leben verschluckt. «Dabei bin ich inzwischen zweifache Grossmutter», fügt sie lachend an. «Eigentlich wären meine Dienste auch anderswo gefragt.»

Die EPFL hat ihr trotz Erreichen des Rentenalters fünf Jahre Verlängerung gewährt, um die Arbeit mit LC3 fortzusetzen und den Austausch zwischen Wissenschaft und Industrie weiter voranzutreiben. Fünf weitere Jahre auf Reisen, in Konferenzen, vor Mikrofonen. «Wer soll es denn sonst machen», sagt Karen Scrivener, «wenn ich es nicht mache?»

«Genau
mein Ding»



Eigentlich weiss er nie so genau, was ihn erwartet. Doch dies sei es, was ihn an seinem Job reize, sagt Marcel Imgrüth. Seit zwölf Jahren ist er Schindlers Mann für Modernisierungen. Und geht es nach ihm, bleibt er das auch noch für die nächsten 20 Jahre. Denn sein Job ist seine Leidenschaft.

TEXT Christoph Zurfluh BILD Beat Brechbühl

«Sie kommen bestimmt wegen der Fassade», sagt die freundliche Dame, die in der Überbauung an der Lorzenstrasse in Zug zum Rechten schaut. «Nein, wir kommen wegen Schindler», antworten wir. «Der Monteur muss hier im Haus sein.» Natürlich, der sei an der Arbeit. Und wir sollen uns einfach melden, wenn wir was brauchen. Das tun wir tatsächlich. Zehn Minuten später sitzen wir im Gemeinschaftsraum im Trockenem, während draussen dicke Regentropfen auf die akkurat gemähte Wiese fallen. Der Raum steht den Mietern kostenlos zur Verfügung und scheint rege genutzt zu werden.

Rund 20 Jahre alt ist das Mehrfamilienhaus mit 16 Wohnungen in Seenähe am Stadtrand von Zug. Und gut im Schuss, wie es aussieht. Doch die Aufzüge – zwei Schindler Smart – sind ein bisschen in die Jahre gekommen. Statt sie zu ersetzen, werden sie jetzt aber modernisiert. Das ist hier vermutlich nicht nur eine Preisfrage, sondern auch ein Gebot der Stunde: Es geht um Nachhaltigkeit. Warum einen ganzen Lift austauschen, wenn es reicht, den Motor und die Steuerung zu erneuern?

Und genau das tut hier im Moment Marcel Imgrüth. Seit mehr als zehn Jahren ist der Schindler-Monteur spezialisiert auf Modernisierungen. Eine Arbeit, die ihm so gut gefällt, dass er von sich behauptet: «Ich mache das wirklich leidenschaftlich gern.» Das erstaunt nicht, denn ein Tüftler und Bastler, der immer an etwas rumschraubt, war er schon als Bub.

Eine strenge Kindheit

Marcel Imgrüth kommt am 4. Dezember 1983 in Weggis zur Welt. Die Eltern betreiben einen kleinen Bauernhof mit wunderbarem Blick über den See. Doch den können sie selten geniessen. Der Hof gibt viel zu tun, und die vier Kinder müssen tüchtig

mitanpacken «Ich hatte eine strenge Kindheit», erinnert sich Marcel Imgrüth. «Aber wir haben auch nichts anderes gekannt.» Nur wenn die anderen Kinder an schönen Sommertagen zusammen in die Badi gegangen seien, habe es ihn ein bisschen gefuchst, dass er nicht dabei sein konnte, sondern auf dem Hof helfen musste – was er übrigens immer noch tut, wenn er Zeit hat.

«Ich bin ein Macher. Ich muss mit den Händen arbeiten und am Ende ein Resultat sehen.»

Dennoch erlebt er dort, hoch über dem Vierwaldstättersee, eine so glückliche Kindheit, dass er sich bis heute nicht vorstellen kann, wegzuziehen. Am liebsten hätte er auch seine Lehre im Dorf gemacht: Multimedia-Elektroniker hätte ihn gereizt. Doch das TV-Geschäft im Ort hätte ihm nach der Ausbildung keine Stelle anbieten können. Also schnuppert er bei Schindler in Ebikon und beginnt dort im Sommer 2000 die damals neue Ausbildung zum Polymechaniker. Als er sich im vierten Lehrjahr für einen Schwerpunkt entscheiden muss, wählt er die Montage. Es ist ein Schritt, den er nie bereuen wird.

Etwas Sinnvolles tun

«Ich bin ein Macher», sagt er, «und kein Büromensch. Ich muss mit den Händen arbeiten und am Ende ein Resultat sehen.» Dass er den Leuten mit seiner Arbeit eine Erleichterung oder zumindest ein Stück Komfort im Alltag bieten kann, freut ihn dabei zusätzlich. «Es macht Spass, etwas Nützliches zu tun», sagt er.

Nach seiner Lehre bleibt Marcel Imgrüth bei Schindler. Es ist jene Zeit, als der Schindler Smart zum Bestseller wird. Wie viele er davon montiert hat, weiss er heute nicht mehr. Aber irgendwann droht die Arbeit für ihn zur Routine zu werden und er wechselt die Abteilung. Seit zwölf Jahren sind Modernisierungen sein Spezialgebiet. Das gefällt ihm, weil jedes Projekt anders ist. Diese Abwechslung sei für ihn das Reizvollste an seinem Job.

Besonders gern erinnert er sich zum Beispiel daran, wie er während der Coronapandemie im Hotel Rigi Kulm einen grossen Lift montieren durfte. Rund einen Monat arbeitete er mit einem Kollegen auf dem Berg, wo die beiden – meist völlig allein – auch die Nächte verbrachten, da der Bahnbetrieb zum Aussichtsgipfel eingestellt war. Mehr als einmal haben sie vor traumhafter Sonnenuntergangskulisse ein Fondue gegessen, vom guten Gefühl erfüllt, den besten Job der Welt zu haben.

Der eigenen Geschichte begegnen

Ein besonderes Erlebnis sei auch die Liftmodernisierung im Kraftwerk in Göschenen gewesen, wo ihn die teils historische Kraftwerkstechnik faszinierte. «Wenn du in der Modernisierung arbeitest, hast du es eben nicht mit seelenlosen Neubauten zu tun, sondern mit Objekten, die eine Geschichte haben», sagt Marcel Imgrüth. Und dies sei «genau sein Ding».

Dabei kommt es mittlerweile immer öfter vor, dass er mit seiner eigenen Geschichte konfrontiert wird. Ab und zu begegnen ihm jetzt jene Aufzüge, die er nach seiner Lehre bei Schindler als junger Monteur installiert hat, ein zweites Mal. Dann nämlich, wenn er sie modernisieren darf. Wer weiss, ob er ihnen später ein drittes Mal begegnen wird, wenn er seinem Job tatsächlich noch 20 Jahre treu bleibt.



Ein Aufzugsmotor, der läuft und läuft und läuft

Der Verschleiss der natürlichen Ressourcen und die damit verbundenen Abfallmengen stellen uns vor grosse Herausforderungen. Ein Lösungsansatz ist die Kreislaufwirtschaft: Dabei werden Rohstoffe möglichst effizient genutzt. Wie im Repairs Center von Schindler, wo Aufzugskomponenten wieder flott gemacht werden.

TEXT Roman Schenkel BILD Beat Brechbühl

Was ist, wenn eine der Lösungen für eine nachhaltige Zukunft im Rahmen unserer Möglichkeiten liegt? Sie ist zirkulär und heisst Kreislaufwirtschaft – ein Wirtschaftsprinzip, um ressourcenschonend und gleichzeitig wirtschaftlich tragfähig zu handeln. Die Grundidee der Kreislaufwirtschaft ist simpel: Rohstoffe sollen so oft wie möglich optimal genutzt, geteilt, wiederverwertet, recycelt oder repariert werden, um Abfälle zu vermeiden und natürliche Systeme wiederherzustellen.

Auch in der Aufzugsbranche werden Ressourcen zunehmend ständig weitergenutzt und wiederverwendet. «Wir reparieren zwar schon seit Jahrzehnten diverse Aufzugskomponenten, aber in den vergangenen Jahren haben wir die Prozesse systematisch ausgebaut», sagt Urs Nick, Leiter des Repairs Center Schindler Schweiz in Ebikon. Seine 14-köpfige Abteilung macht defekte und in die Jahre gekommene Aufzugsantriebe, Türmotoren und Sicherheitskomponenten wieder flott. «Unsere Kernkompetenz ist das Refurbishment von Antrieben jeglicher Art und Grösse», sagt Nick. Unter Refurbishing, auch Generalüberholung genannt, versteht man den Prozess, ein altes oder ausgemustertes Produkt wiederherzurichten und auf den neusten Stand zu bringen, damit es seine ursprüngliche Funktion erfüllt. Beschädigte Teile werden ersetzt, sodass ein runderneutes Produkt entsteht, das neuwertig aussieht und einwandfrei funktioniert.

Defekt rein, neuwertig raus

In all den Jahren hat sich das Repairs Center innerhalb des Schindler-Konzerns einen Namen gemacht. «Bei komplexen Aufgaben werden wir auch regelmässig von anderen Schindler-Ländergesellschaften beauftragt», sagt Nick. 2023 waren seine Mitarbeitenden unter anderem in Oslo, München, Sydney oder Singapur, gegen Ende Jahr folgen noch Einsätze in Malaysia und Mexiko. Zudem arbeitet das Repairs Center eng mit der Forschungs- und Entwicklungsabteilung zusammen. «Wir sind oft in die Herstellung von Prototypen involviert», sagt Nick.

Antriebsmotoren, die ins Repairs Center kommen, werden geöffnet und gereinigt. Nach einem Eingangsbefund und einer elektrischen Prüfung wird der Reparaturablauf definiert. Oft muss der Motor neu gewickelt, frisch imprägniert und neu gelagert werden. Nach der Fertigstellung der Arbeiten folgt eine Funktionsprüfung, die den täglichen Betrieb simuliert. «Die Motoren, die das Repairs Center verlassen, sind absolut neuwertig», betont Nick.

Recht auf Reparatur

Die Vorteile vom Refurbishment von Motoren und anderen Ersatzkomponenten wie beispielsweise Aufzugssteuerungen sieht Björn Beyer zum einen in den günstigeren Konditionen für die Kundinnen und Kunden und zum anderen vor allem in der Zeit. «Unser Ziel ist es, einen Auftrag in einer ▶



Urs Nick leitet das Repairs Center von Schindler in Ebikon. Sein Team bringt gebrauchte Komponenten wie Antriebe wieder in Schuss.

«Wir reparieren zwar schon seit Jahrzehnten diverse Aufzugskomponenten, aber in den vergangenen

Jahren haben wir die Prozesse systematisch ausgebaut.»

► vernünftigen Zeit zu erledigen, sodass der Aufzug der Kundin oder dem Kunden baldmöglichst wieder zur Verfügung steht», sagt der Leiter Reparaturwesen bei Schindler Schweiz. Er ist überzeugt, dass die Kundschaft künftig vermehrt revidierte Produkte nachfragen wird. «Reparieren statt wegwerfen ist ein Trend. Es gibt schon heute Kundinnen und Kunden, die auf das Recht auf Reparatur pochen», erzählt Beyer.

Sein Ziel ist es, den Anteil und die Zahl der revidierten Aufzugskomponenten in den kommenden Jahren deutlich zu erhöhen. Dabei arbeitet Schindler auch direkt mit den Herstellern von Originalprodukten zusammen. «Wir sammeln gebrauchte Materialien und lassen sie vom Hersteller reparieren und revidieren. Dann speisen wir sie wieder in den Prozess ein», erklärt er. Mehrere Dutzend Ersatzkomponenten – von Motoren

bis zu elektronischen Komponenten wie Aufzugssteuerungen oder Frequenzumrichtern – können die Servicemitarbeitenden und Reparaturprofis von Schindler heute direkt im System bestellen. «Die revidierten Produkte sind zwar speziell gekennzeichnet, sie funktionieren aber wie die Originale und sind wie neu gekaufte Produkte mit einer Garantie versehen», betont Beyer.

Logistik mit wichtigem Part

Einen wichtigen Part in der Kreislaufwirtschaft spielt die Logistik. Das Central Warehouse von Schindler lagert gut 21'000 unterschiedliche Ersatzteile. «Dadurch ist unsere Ersatzteilverfügbarkeit sehr hoch», betont Beyer. Mit dem Innight-Service verfügt Schindler über einen effizienten und CO₂-armen Lieferdienst. Servicetechnikerinnen und Servicetechniker können sich Ersatzteile dabei direkt in ihr Schindler-Fahrzeug liefern lassen. Dafür müssen sie die Bestellung bis 17 Uhr aufgeben, dann wird das Ersatzteil von der Schweizerischen Post mit einem Elektroauto über Nacht direkt in den Kofferraum ihres Fahrzeugs geliefert. «Dank diesem Tempo und der Effizienz können unsere Servicetechnikerinnen und Servicetechniker ein Problem bei den Anlagen unserer Kundinnen und Kunden schnell beheben», sagt Beyer.



Die zehn Kernprinzipien der Kreislaufwirtschaft

Heute spricht man im Zusammenhang mit der Kreislaufwirtschaft oftmals von den 10-R-Prinzipien. Diese «10 R» sollen Produzenten sowie Konsumentinnen und Konsumenten als Faustregel dienen, möglichst «kreislaufwirtschaftlich» zu denken und zu agieren.



1. REFUSE ABLEHNEN

Wir konsumieren viel mehr, als wir überhaupt brauchen. Jedes Jahr steigern wir unseren Besitz um 25 Milliarden Tonnen – das entspricht 93 000 Empire State Buildings! Einen Grossteil der Produkte benutzen wir nicht – Autos etwa sind 92 Prozent der Zeit geparkt, Büros stehen 58 Prozent eines Jahres leer. Wir können das ändern, indem wir solche unnötigen und nicht nachhaltigen Produkte ablehnen und stattdessen weniger Güter möglichst oft benutzen. Zum Beispiel, indem wir mit einem Mobility-Auto fahren statt ein eigenes Auto zu besitzen.



2. RETHINK ÜBERDENKEN

Jedes Produkt und jedes System muss im Hinblick darauf überdacht werden, wie seine Umweltfolgen reduziert werden können. Essbare oder kompostierbare Verpackungen zum Beispiel. Kleider, die gemietet werden können. Stark gefördert wird dieses Umdenken auch von der Anlegergemeinde, die innovative Start-ups unterstützt.



3. REDUCE REDUZIEREN

Die zentrale Idee der Kreislaufwirtschaft besteht in der Entmaterialisierung oder darin, «mit weniger mehr zu machen». Um das zu erreichen, müssen wir Produkte intelligenter verwenden und herstellen.



4. REUSE WIEDERVERWENDEN

Um eine Minimierung von Abfall und CO₂-Emissionen zu erreichen, müssen wir den linearen «Take-Make-Waste»-Ansatz unseres gegenwärtigen Wirtschaftsmodells überwinden. Einer der grössten Umweltsünden hierbei ist die Fast Fashion. Heute hat sich der Absatz an Kleidung seit dem Jahr 2000 mehr als verdoppelt, während sich die Lebensdauer der Produkte zunehmend verkürzt. Doch das Bewusstsein der Konsumentinnen und Konsumenten für ökologische und soziale Standards und nachhaltige Geschäftsmodelle wie die Sharing Economy wächst. Flohmärkte oder digitale Marktplätze gewinnen weiter an Beliebtheit



5. REPAIR REPARIEREN

Wir leben heute in einer Wegwerfkultur. Jedes Jahr werden rund 50 Millionen Tonnen Elektroschrott produziert – das übersteigt das Gewicht aller jemals hergestellten Verkehrsflugzeuge. Dagegen formiert sich die wachsende Right-to-Repair-Bewegung. Sie fordert universelle Reparaturstandards und eine längere Lebensdauer der Produkte. Damit das möglich ist, müssen Produkte reparierbar gestaltet und Reparaturlösungen bezahlbar sein.



6. REFURBISH ERNEuern

Unter Refurbishing, auch Generalüberholung genannt, versteht man den Prozess, ein altes oder ausgemustertes Produkt wiederherzurichten und auf den neusten Stand zu bringen, damit es seine ursprüngliche Funktion erfüllt. Beschädigte Komponenten werden ersetzt, sodass ein runderneueres Produkt entsteht, das wie neu aussieht. Die Verbesserung der Aufarbeitung von Produkten kann den Bedarf an neuen Materialien verringern, wodurch weniger Abfälle und CO₂-Emissionen anfallen.



7. REMANUFACTURE REFABRIZIEREN

Bei der Refabrikation, auch Remanufacturing genannt, werden Teile eines ausrangierten Produkts in einem neuen Produkt mit der gleichen Funktion verwendet.



8. REPURPOSE UMFUNKTIONIEREN

Wie wäre es, wenn man aus einer alten Leiter ein neues Bücherregal machen könnte? Upcycling – ein ausrangiertes Produkt in ein neues mit einer anderen Funktion umzuwandeln – ist ein wachsender Trend. Das Schweizer Label Freitag macht es seit Jahrzehnten vor: Gebrauchte Lastwagenplanen werden in Taschenunikate umgewandelt.



9. RECYCLE RECYCELN

Bisher werden von der globalen Wirtschaft nur 9 Prozent der gebrauchten Materialien recycelt. Könnten wir diesen Anteil steigern und zu diesem Zweck weniger Kosten verursachen, als gleichwertige Neumaterialien kosten würden?



10. RECOVER ZURÜCKGEWINNEN

Die Strategie Recover gehört nicht zu den Strategien der zirkulären Wertschöpfung im engeren Sinne, da sie nicht dazu führt, dass Materialien im Kreis geführt werden, und nimmt deshalb die letzte Position in der Priorisierungsliste ein. Sie wird in der heutigen Praxis vielfach noch in solchen Fällen angewendet, in denen ein Recycling der Rohstoffe wirtschaftlich oder auch technisch (noch) nicht möglich ist. Dann soll aus dem Abfall Nutzenergie erzeugt werden.

Eine geschlossene Fabrik, eine Kirche ohne sonntägliche Predigt:
Schon lange werden Gebäude umgebaut und für einen anderen Zweck weitergenutzt.
Der Blick um die Welt zeigt eine Auswahl spannender Projekte.

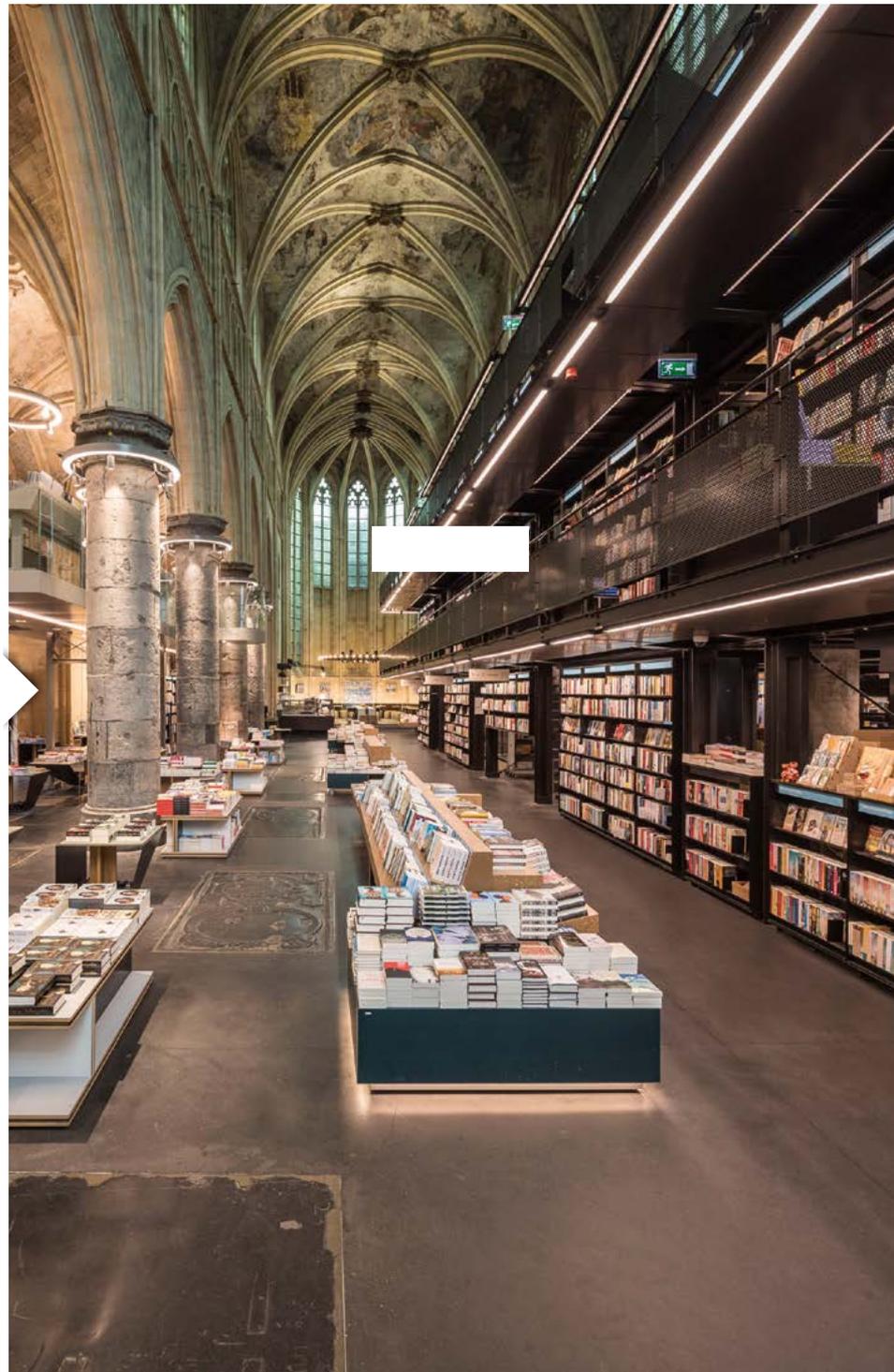
Plötzlich wird im Büro gewohnt und im Steinbruch gelesen

TEXT Stefan Doppmann BILD zVg

NIEDERLANDE

Für Lesefans der Himmel auf Erden

Die Säkularisierung der Gesellschaft bringt es mit sich, dass immer mehr Kirchen nicht mehr für ihren eigentlichen Verwendungszweck gebraucht werden. Oft handelt es sich um historisch wertvolle Bauten, die man erhalten möchte. Und so werden vielenorts die Sakralbauten umgewidmet und einer neuen Bestimmung zugeführt. Ein eindruckliches Beispiel ist die Dominikanerkirche in Maastricht, die seit 2005 als Buchhandlung dient. Das 1294 errichtete Gotteshaus befand sich baulich in einem schlechten Zustand, als die Amsterdamer Architekten von Merckx + Girod die Renovation an die Hand nahmen und mit sanfter Hand die religiöse Magie in den Raum zurückbrachten. Die Tugenden einer in die Höhe gebauten gotischen Kathedrale nutzend, zogen sie drei Geschosse ins Schiff ein und konnten so die Verkaufsfläche von 750 auf 1200 Quadratmeter vergrößern. Die dunkle Farbe der metallenen Einbauten rückt diese optisch bewusst in den Hintergrund, sodass die moderne bauliche Ergänzung gut mit dem mittelalterlichen Ambiente des Kirchenbaus harmoniert. Der Buchladen verfügt über ein eigenes Café, das zum Verweilen – und natürlich zum Lesen – einlädt. Nur zu gern lässt man sich dazu verführen, die einmalige Stimmung dieses Ortes zu genießen, die durch das Sonnenlicht erzeugt wird, das durch die Spitzbogenfenster einfällt. Die Umnutzung der Dominikanerkirche in Maastricht ist übrigens keine neue Idee. Vor dem Einzug der Buchhandlung diente das Gebäude schon als Lagerhaus, als Boxarena, als Verkaufslokal eines Autohändlers und als Velogarage.



© Boekhandel Dominicanen



© Dulca/Shutterstock

© Polaris/ist

USA

Ganz grosses Kino!

Wie soll eine Stadt mit ihrer halb verfallenen historischen Bausubstanz im Zentrum verfahren, zumal die ursprüngliche Nutzung am jeweiligen Standort keinen Sinn mehr macht? Die Antwort: Man nutzt Gebäude um und setzt auf ihre Stärken, um publikumswirksame neue Anziehungspunkte zu schaffen. So geschehen in Los Angeles, wo das Tower Theatre in den mehr als 30 Jahren seit der Schliessung seiner Verwahrlosung entgegengedämmert hatte. Der 1927 als erstes Lichtspielhaus für Tonfilme eröffnete Prunkbau verkör-

pert in der Filmstadt Los Angeles ein Stück Stadtgeschichte und verdiente es daher in besonderem Mass, seinen alten Glanz zurückzugewinnen. Diesen verliehen ihm die Planer von Foster + Partners, dem Büro des britischen Stararchitekten Norman Foster. Mit viel Liebe zum Detail frischten sie das denkmalpflegerisch wertvolle Erbe und damit die detailreichen Stuckverzierungen, die Buntglasfenster und auch das Deckenfresko auf. Die wiedererstandene Pracht lässt erahnen, als welche Sensation die ersten Tonfilmaufführungen in den

«Roaring Twenties» erlebt wurden. Es ist daher wohl kein Zufall, dass auch die neuen Mieter des Tower Theatre für ihren Hang zum Drama und zum grossen Auftritt bekannt sind. Der Technologie- und Lifestyle-Konzern Apple nutzt nämlich die neobarocke Kulisse des geschichtsträchtigen Kulturtempels seit 2021, um an prominenter Lage am South Broadway seine Produkte und Dienstleistungen spektakulär in Szene zu setzen. Damit schafft Apple ein Shopperlebnis im besten amerikanischen Sinn: Das ist ganz grosses Kino!

KANADA

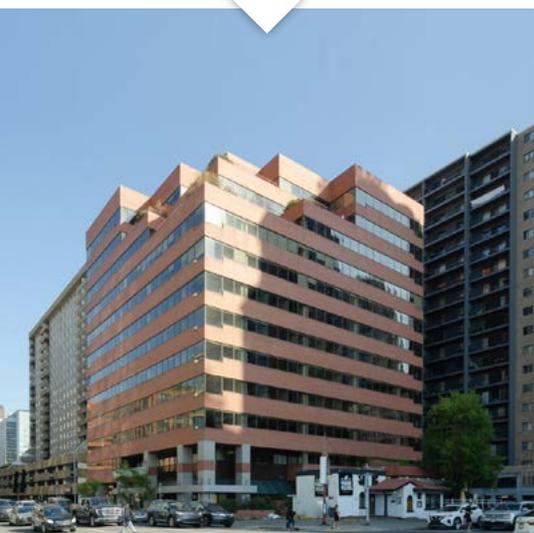
Im Büro wohnen statt zu Hause arbeiten

Die kanadische Millionenstadt Calgary ist fest in der Hand der Ölindustrie. Wegen der fallenden Energiepreise baut diese Arbeitsplätze in grosser Zahl ab und viele Bürogebäude leeren sich – wie zuletzt 2014. Als während der Pandemie vor drei Jahren die Arbeit im Homeoffice einen Aufschwung erlebte, trug das nicht eben dazu bei, die Situation zu verbessern. Zahlreiche Büroflächen in Calgarys Innenstadt liegen inzwischen brach. Auf der anderen Seite sind zentral gelegene Wohnungen ein gesuchtes Gut. Also machten die Stadtväter der westkanadischen Metropole aus der Not eine Tugend und begannen, die Verwandlung von Büroflächen in Wohnraum zu fördern. Um einen Anreiz zu schaffen, vereinfachte die Stadtverwaltung den ▶

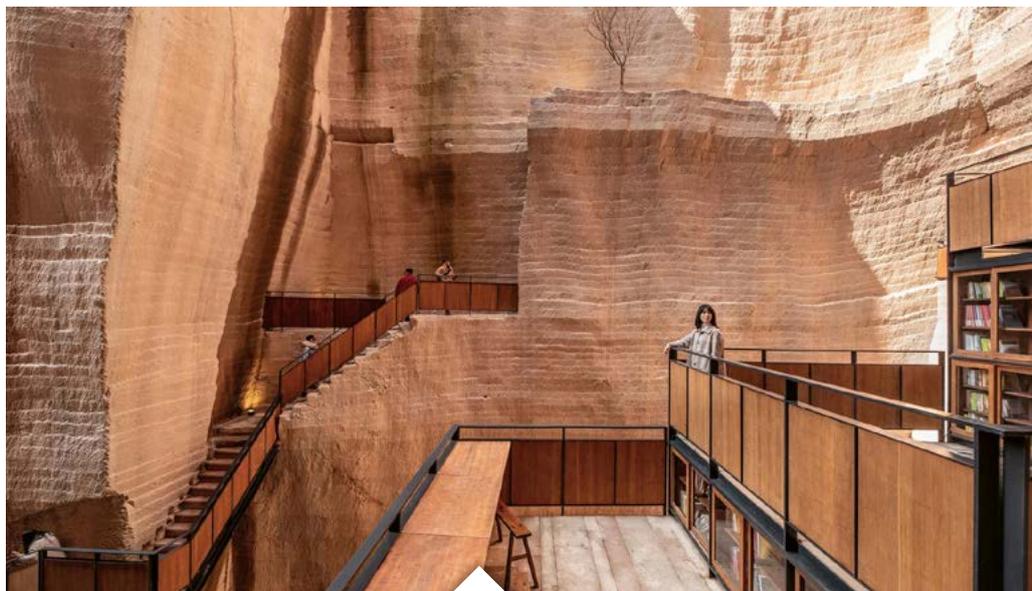


© Stephanie Calvet

► Bewilligungsprozess und übernahm sogar gewisse finanzielle Garantien. Die Rechnung scheint aufzugehen. Das 2021 begonnene Programm will innert zehn Jahren 40 Prozent der leerstehenden Büroflächen in Wohnungen umbauen. Dadurch soll die Bevölkerung in der Innenstadt um 20 Prozent wachsen, was neue Steuereinnahmen generiert. Der Schlüssel zum Glück liegt in einem Computer. Um die verheissungsvollsten Kandidaten unter den ungenutzten Bürobauten zu identifizieren, wird ein Algorithmus eingesetzt. Dieser bezieht Faktoren wie die Lage, das Verhältnis Fenstergrösse zur Gebäudetiefe – was für die Lichtsituation in den Wohnungen entscheidend ist – oder auch die Qualität der Gebäudehülle und Wartungsaspekte mit ein. Gute Chancen haben Häuser, die vor 1950 gebaut wurden. Backsteinbauten stehen wegen ihres optischen Charmes hoch im Kurs. Überhaupt sind Wohnungen in ehemaligen Bürogebäuden beliebt. Die hohen Räume sowie die ungewohnt grossen Wohnflächen an überaus zentraler Lage finden reissenden Absatz.



©Stephanie Calvet



© DnA Design and Architecture

CHINA

Wunden in der Landschaft heilen

Ein Steinbruch schlägt nur zu oft eine tiefe Wunde in die natürlich gewachsene Umgebung. Wird er stillgelegt, bleibt diese Wunde noch ewig sichtbar. Auch mit viel Fantasie lässt sich meist kaum etwas Schönes darin erkennen. Das sehen indes die Architekten von DnA Design and Architecture aus Peking fundamental anders. In der ostchinesischen Provinz Zhejiang sind sie gerade daran, neun ehemalige Steinbrüche in Kulturstätten umzubauen. So entstand im Steinbruch Nr. 8 eine Bibliothek. Bestehende Plattformen, die bei der Steingewinnung aus dem Fels gebrochen wurden, sind nun über Treppen miteinander verbunden und mit Sitzgelegenheiten ausgestattet. Die Büchergestelle finden Platz in bestehenden Felsnischen. Die hoch aufragenden roten Steinwände lassen dem Geist der Besucherinnen und Besucher viel Raum, um weitschweifende Ideen zu entwickeln und vielleicht auch Luftschlösser zu bauen. Im Steinbruch Nr. 9 verwirklichten die Architekten eine Bühne für kulturelle Inszenierungen Eingebettet in eine Felsenkaverne bietet dieser Kulturraum,

wen wunderts, herausragende akustische Bedingungen. Ebenfalls bereits realisiert ist ein Schaubetrieb im Steinbruch Nr. 10, wo Methoden zur Steingewinnung demonstriert werden. «Das Projekt will durch minimale Eingriffe die verletzte Natur heilen und aufwerten», erklären die Projektleiter. Mit der Weiterverwendung dieser aufgegebenen Steinbrüche werde die lokale Bevölkerung aufs Neue mit ihrer 1000-jährigen Geschichte und ihrem Erbe verbunden», heisst es weiter.



SCHWEIZ

Altes Industrieareal wachgeküsst

Die Schweizerische Lokomotiv- und Maschinenfabrik in Winterthur beschäftigte vor 60 Jahren 14000 Mitarbeitende. Auf dem mehr als 120 000 Quadratmeter grossen Gelände entstand zudem 1872 eine der ersten Arbeitersiedlungen in der Schweiz. Gemeinsam bilden die eindrücklichen Backsteinbauten der Werkstätten mit den imposanten Maschinenhallen und den ordentlich aufgereihten Reihenhäuschen ein Kulturgut von nationaler Bedeutung. Und seit einigen Jahren kehrt hier wieder neues Leben ein. Mit dem Projekt Lokstadt



© Lokstadt



wird das ehemalige Industrieareal bis 2026 zu einem lebendigen und vielfältigen Stadtteil umgestaltet. Es entstehen Wohnungen, Gewerbeflächen und Einkaufsmöglichkeiten. Familien sollen sich hier wohlfühlen, weshalb Betreuungsangebote, ein Kindergarten und eine Schule vorgesehen sind. Und es wird Freizeitangebote geben, ein Hotel und sogar ein Casino. Kurzum: Die Lokstadt lädt zum Leben ein. Deshalb liegt ein grosses Gewicht auf der Nachhaltigkeit. Neben einem vorbildlichen Energieeinsatz wird auch auf eine hohe Lebensqualität geachtet. Ein Woh-

nungsmix fördert die soziale Vielfalt, grosszügig bemessene Freiräume ermöglichen Begegnungen und viele Bäume spenden Schatten. Fussgängerinnen und Fussgänger haben Auslauf, denn der Motorverkehr wird in den Untergrund verbannt. Viele Zeugen der Industriekultur werden sorgsam umgebaut und neu als Wohnungen, Einkaufszentrum, Schulraum oder doch wieder für Arbeitsplätze genutzt. Doch der Gebäudebestand erfährt auch sorgsame Ergänzungen und es entstehen sogar neue Superlative. So wächst in der Lokstadt schon bald das höchste Holzhaus der Welt in die Höhe.

BRASILIEN

Zwei Institutionen unter einem Dach vereint

Im wahrsten Sinn des Wortes vereint das Museu de Arte do Rio historische und moderne Bausubstanz unter einem Dach. Das Architekturbüro Bernardes + Jacobsen aus São Paulo sah sich gefordert, so unterschiedliche Bauten wie den mehr als 100-jährigen Palazzo Dom João, ein modern gebautes Polizeigebäude und die alte zentrale Busstation an der Rückseite des Grundstücks zu einem harmonischen Ensemble mit ikonischer Wirkung zusammenzuführen. Das gelang, indem man den dominierenden Verwaltungsbau der Polizei um zwei Stockwerke auf die Höhe des Palazzos reduzierte und seine Steinfassade durch transparentes Glas ersetzte. Über alle Bauten hinweg spannten die Architekten ein visuell leicht wirkendes, gewelltes Betondach als optische Verbindung. Fussgängerbrücken auf der Rückseite der

Gebäude verbinden ihre Geschosse auch funktional miteinander und ermöglichen den Austausch zwischen dem Museum im Palazzo und der im ehemaligen Polizeigebäude neu eingerichteten Kunstschule. Der Platz zwischen den Häusern wurde als Begegnungszone und Ausstellungsfläche für Skulpturen konzipiert. Begegnungen und Kommunikation ermöglicht auch das offene Dachgeschoss der Kunstschule, wo eine Freiluftbar zu kulturellen Veranstaltungen lädt.

Das 2013 umgesetzte Projekt erfüllt hohe Ansprüche. Durch die Redimensionierung des modernen Verwaltungsbaus gewinnt der Palazzo an Präsenz. Das gewellte Dach weist darauf hin, dass das Museum und die Kunstschule Hand in Hand funktionieren und dem gemeinsamen Zweck der Kulturvermittlung dienen.



© Dulias/Alex Robinson



© Christian Heeb/laif

SCHINDLER IST MITGLIED BEI BAUEN DIGITAL SCHWEIZ

1

Bauen digital Schweiz ist die führende Plattform für die digitale Transformation der Schweizer Bau- und Immobilienwirtschaft. Die Organisation umfasst Institutionen, Verbände und Unternehmen entlang der gesamten Wertschöpfungskette.

Seit Kurzem ist Schindler Mitglied von Bauen digital Schweiz. «Dank der Mitgliedschaft sind wir in Sachen digitale Transformation am Puls der Zeit und haben direkten Austausch mit zahlreichen Beteiligten über den gesamten Lebenszyklus eines Bauwerks hinweg. Das bietet sehr viele Vorteile», sagt Anna Merkler, die bei Schindler als



Business Process Expert arbeitet. «Wir freuen uns, die führende Aufzugs- und Fahrtreppenherstellerin als Mitglied von Bauen digital Schweiz zu begrüßen. Dieser Beitritt zeigt, dass die digitale Transformation nicht nur bei den klassischen Bauunternehmen voranschreitet, sondern auch bei Zulieferern wie Schindler», sagt Birgitta Schock, Vorstandsmitglied von Bauen digital Schweiz. Ein Beispiel für digitale Transformation ist Building Information Modeling (BIM). Mit BIM werden sämtliche Daten eines Gebäudes digital visualisiert. Das Ergebnis: ein strukturiertes, mit Informationen angereichertes 3D-Gebäudedatenmodell, das es allen Beteiligten eines Bauprojekts ermöglicht, zur gleichen Zeit und von jedem Ort aus auf die Informationen zugreifen zu können. Schindler bietet den Kundinnen und Kunden BIM-Modelle unter anderem im IFC-Datenformat, das durch buildingSMART definiert wird.

SCHINDLER- MITARBEITENDE LEISTEN FREIWILLIGENARBEIT

2

Als Schweizer Traditionsunternehmen liegt Schindler die einzigartige einheimische Berglandschaft am Herzen. Zusammen mit der Schweizer Berghilfe leistet Schindler einen Beitrag zum Erhalt der Landschaft und zur Unterstützung der ansässigen Bauernfamilien.

Mitarbeitende von Schindler haben dafür an einem bezahlten Arbeitstag auf zwei Bergbauernbetrieben mitangepackt. Auf einem Ziegenbetrieb bei Ennenda im Kanton Glarus wurden Wasserrinnen verlegt, Zäune gebaut und Wege stabilisiert. Auf einem Landwirtschaftsbetrieb oberhalb von Weg-



gis im Kanton Luzern haben die Schindler-Mitarbeitenden Fallobst gesammelt und die Weiden von Gestrüpp und Steinen befreit. Organisiert wurden die Einsätze durch die Plattform «bergversetzer». Sie vermittelt freiwillige Gruppen oder Einzelpersonen an Menschen in den Bergregionen der Schweiz für Arbeitseinsätze. Sei es, um Weiden oder den Wald zu pflegen, Wege zu unterhalten oder bei komplexeren Arbeiten wie dem Errichten von Trockenmauern oder gar dem Legen eines Fundaments oder dem Bauen eines Stalls. Umgekehrt können Bergbewohnerinnen und Bergbewohner bei «bergversetzer» Arbeitsangebote anmelden oder nach passenden Freiwilligen suchen. Die Organisation übernimmt die Koordination zwischen den Parteien, bis der Einsatz in allen Details vereinbart ist. «bergversetzer» ist ein Gemeinschaftsprojekt der Schweizer Berghilfe und der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für die Berggebiete.

LUCERNE REGATTA: BEGEISTERTES PUBLIKUM, STARKE RUDERLEISTUNGEN

3

Die diesjährige Lucerne Regatta bot hochstehenden Rudersport. Das Publikum kam zahlreich an den Luzerner Rotsee. Die Schweizer Boote überzeugten mit vier Podestplätzen – dreimal schaute Bronze heraus, einmal sogar Gold. Schindler war als Official Partner hautnah dabei.

Vor der Regatta wurde bekannt, dass Schindler den Sponsoringvertrag bis ins Jahr 2024 verlängert hatte. Der Rudersport hat bei der Aufzugs- und Fahrtreppenherstellerin grosse Tradition. Zum einen geografisch: Der 60 Meter hohe Testturm ist vom Rotsee aus bestens zu sehen. Er dient den Ruderinnen



und Ruderern gar als Orientierungshilfe. Mit dem Rücken zum Ziel haben die Sportlerinnen und Sportler das Wahrzeichen des Schindler-Konzerns stets im Blick. Sie können dadurch die Richtung und die Distanz besser einschätzen. «Der Rotsee ist unser Haussee. Die Lucerne Regatta ist jedes Jahr eine einmalige Gelegenheit, Weltklassemannschaften und -sportler beim Wettkampf zu beobachten», sagt Georg Jenni, Finanzchef von Schindler. Doch auch aus einem weiteren Grund passt die Lucerne Regatta gut zu Schindler: «Im Ruderboot muss das Team perfekt harmonisieren. Das passt zu unserem Teamspirit», erklärt Jenni. Deshalb hat sich das Unternehmen entschieden, der Regatta weiterhin als Partner zur Seite zu stehen. Timon Wernas, Geschäftsführer der Lucerne Regatta, freut sich über die weitere Zusammenarbeit: «Schindler und der Rudersport passen sehr gut zueinander, beide streben nach Höchstleistungen, suchen nach Präzision und brauchen viel Teamwork, um erfolgreich zu sein.»

EINE SERVICE- KAMPAGNE, DIE BEWEGT

4

Die jüngste Werbekampagne von Schindler fokussiert auf Bereiche, die für unsere Kundinnen und Kunden nicht auf den ersten Blick ersichtlich sind.

Genau gesagt auf die Arbeit unseres Technical Operations Center (TOC) und auf das Customer Contact Center (CCC). Im Technical Operations Center werden Daten aller verbundenen Aufzüge gesammelt und analysiert. So wissen die Schindler-Serviceteams in der Regel bereits vor dem Eintreffen bei der Anlage, was zu tun ist, um eine Störung zu beheben. Weiter können Abnutzungen an den Aufzügen oder Fahrtreppen aus



der Ferne entdeckt und so Ersatzteile schnell bestellt werden. Damit bieten wir unserer Kundschaft maximale Verfügbarkeit und minimale Störungen. Das Customer Contact Center wiederum ist an 365 Tagen rund um die Uhr erreichbar. So können wir unseren Kundinnen und Kunden weiterhelfen, wenn es mal klemmt – mit höchster Kompetenz und viel Einfühlungsvermögen. Wir stehen für Service ohne Unterbruch – denn das ist, was uns bewegt.

Hier geht es zu den beiden Videos:



Gelungene Metamorphose eines Betonmonsters

Abreißen wäre einfacher gewesen. Doch die Umnutzung des ehemaligen Weinlagers von Coop in Basel spart nicht bloss graue Energie. Die Geschichte des Baus aus den 1950er-Jahren wird durch den Bestand erlebbar. Am eindrucklichsten in den Pilzsäulen, die mehr sind als ein reizvolles Detail.



*Das Weinlager von Coop damals und heute.
Aus dem grauen Stahl- und Betonklotz ist ein farbiges
und attraktives Wohngebäude geworden.*



TEXT Christoph Zurfluh BILD Beat Brechbühl

In diesem Haus steckt Musik. Und zwar zehn Meter unter der Erde, um präzise zu sein. In einer «dreischiffigen Kathedrale» von sechs Metern Höhe wurden im tiefen Keller zwischen zwei Betonsäulenreihen alte Weintanks durch sieben Boxen von vier Metern Höhe ersetzt: Es sind Proberäume für richtig laute Instrumente und Bands. Darüber wohnen – völlig ungestört davon – auf sieben oberirdischen Geschossen über 170 Menschen in aussergewöhnlichen Wohnungen. Das heutige «Weinlager» ist der (vorläufig) krönende Abschluss einer Geschichte, die vor siebzig Jahren am Rande der Stadt Basel beginnt.

Industriequartier St. Johann, 1955: Zehn Jahre nach Kriegsende baut der Grossverteiler Coop hier ein Weinlager. Es ist ein mächtiger Zweckbau, der keinen Grund hat, architektonisch zu glänzen. Er muss funktional sein und tragen. Und zwar viel. Drei unterschiedlich hohe Stockwerke liegen unter der Erde, drei darüber. Gewaltige Betondecken werden eingezogen, die pro Quadratmeter mit zwei Tonnen belastet werden können. Diesem Druck halten sie bis heute locker stand. Auch wenn sie – weil Eisen nach dem Krieg teuer und rar ist – nur spärlich armiert sind. Dieser Mangel wird aber erst später zum Thema. Gestützt werden die Decken von eindrücklichen Pilzsäulen. Sie sind bis heute Teil der Gebäudestruktur.

Das «zweite Leben»

1973 beginnt das «zweite Leben» des Weinlagers. Es wird zum Verteilzentrum. Für diese Aufgabe muss es höher, breiter, zugänglicher sein. Zwei Stockwerke werden aufgesetzt. Dass es den Planern dabei vor allem um den Nutzen und nicht um die Ästhetik geht, ist unübersehbar. Der Klotz aus Beton und Stahl wird umspült von Rampen. Sie machen seine Aufgabe als Umschlagplatz offensichtlich.

Doch dann ändert sich die Dynamik der Stadt. Sie fordert Platz für die Menschen, die dort leben, und macht der Industrie den Raum streitig. Produziert wird hier ohnehin immer weniger. Zu umständlich, zu teuer ist dies in der City. Es entstehen Industriebrachen, Transformationsgebiete, die neu genutzt sein wollen.

Östlich des Weinlagers demonstriert Novartis dabei, was ein global agierendes Erfolgsunternehmen unter einem zeitgemässen Campus versteht: Spektakuläre Bauten von Stararchitekten wie Frank O. Gehry, David Chipperfield und Herzog und de Meuron setzen hier architektonische Massstäbe. Weil die Stadt aber auch Wohnraum braucht, drängt sich in unmittelbarer Nachbarschaft das Areal Lysbüchel geradezu auf, neu genutzt zu werden.

2013 gelingt es der Stiftung Habitat, den südlichen Teil zu erwerben. Ihr Ziel ist es, hier ein durchmischtes, lebendiges Quartier zu schaffen. Das kann und will sie nicht im Alleingang schaffen und tut sich mit zehn weiteren Genossenschaften zusammen. Das komplizierteste Projekt allerdings gibt die Stiftung nicht aus der Hand: das ehemalige Weinlager von Coop. Dieses soll nicht einfach abgerissen, sondern zum Mehrgenerationenhaus umgebaut werden: ökologisch und sozial nachhaltig.

Es ist eine Herausforderung, die Marco Rickenbacher gerne annimmt. Als Partner bei Esch Sintzel Architekten ist der 38-Jährige, der selber im St. Johann wohnt, federführend in der gesamten Projektierung. Erstmals beschäftigt er sich dabei im grossen Stil mit einer Umnutzung und nicht mit einem Neubau. ▶



Viel Licht und Farbe: Das neue Weinlager bietet 64 Wohnungen ganz verschiedener Grösse.



Das öffentliche Café im Weinlager dient als «gastronomisches Wohnzimmer».



Links, das Weinlager, als hier noch Wein gelagert wurde. Rechts, ein Bild vom Umbau: Die Pilzsäulen sind auch heute noch Teil der Gebäudestruktur.

Vier neue Aufzüge wurden im Weinlager eingebaut. Die zwei inneren Aufzüge erschliessen nur den Wohnbereich.



«Die Arbeit am Bestand hat uns kreativer gemacht», sagt Architekt Marco Rickenbacher vom Basler Büro Esch Sintzel.



► Geschichte, Bestand, Nutzung

Dies habe ihm völlig neue Dimensionen eröffnet, sagt er: «Denn es geht um die Geschichte des Objekts, den vorhandenen Bestand und die neue Nutzung des Gebäudes.» Themen, mit denen er sich bei konventionellen Neubauten bisher kaum auseinandersetzen brauchte. Erstaunlicherweise fühlte er sich dabei nicht eingeschränkt. «Es hat uns im Gegenteil kreativer gemacht», sagt Rickenbacher. «Wir mussten nach unkonventionellen Lösungen suchen.» Und die hat das Team von Esch Sintzel gefunden. Was im Weinlager während des aufwendigen Entwicklungs- und Bauprozesses, der sein «drittes Leben» einläuten sollte, entstanden ist, ist schlichtweg einzigartig. Und es überzeugt auf allen Ebenen. Was umso mehr erstaunt, als das Korsett ziemlich eng geschnürt war.

Habitat wollte aus dem überdimensionalen Stahl- und Betonmonster ein modernes Mehrgenerationenhaus für 150 bis 180 Personen machen. Die Energiebezugsfläche pro Person durfte dabei nicht mehr als 45 Quadratmeter betragen. Mit anderen Worten: Die Wohnungen konnten nicht zu gross werden: 14 Quadratmeter fürs Schlafen, 30 fürs Wohnen. Mehr lag nicht drin. «Es ging um eine räumliche und soziale Verdichtung», erklärt Marco Rickenbacher.

Anders als bei üblichen Genossenschaftsbauten, die auf der grünen Wiese entstehen, war da aber noch der Bestand, der zumindest einen nennenswerten Teil des neuen Gebäudes ausmachen sollte. Was davon tatsächlich weiterbestehen sollte, war also die grosse Frage, die letztlich so beantwortet wurde: Bestehen bleibt, was Sinn macht.

Am Ende war dies knapp die Hälfte des ursprünglichen Baus, vor allem Decken und Pilzsäulen. Letztere sollten zu den eigentlichen Protagonisten des neuen Weinlagers werden. Denn statt diese einzumauern, wurden sie regelrecht inszeniert. Während sie die öffentlichen Zonen wie steingewordene Alleen säumen, werden sie in den Wohnungen zum Ereignis. Denn dort stehen sie immer frei und manchmal sogar ein bisschen im Weg. «Die Stützen takteten alle Wohnungen», erklärt Marco Rickenbacher. «Dadurch wird auch der Bestand des Weinlagers spürbar. Er hat damit einen grossen Einfluss auf den jetzigen Bau.»

42 Prozent graue Energie

Doch es geht nicht nur um den Charakter des Gebäudes. Bestand bewahren, bedeutet auch, graue Energie sparen. Im Fall des Weinlagers sind dies stolze 42 Prozent, obwohl mehr als die Hälfte des Gebäudes zurückgebaut wurde. Dazu zählen die in den 1970er-Jahren angebauten Obergeschosse. Ausserdem wurde der Komplex entkernt und auf beiden Längsseiten um je eineinhalb Meter zurückgeschnitten, um die Bautiefe zu reduzieren. Dies ermöglicht, rein lichttechnisch, ein durchgestecktes Wohnen. ►



Schindler Monteur Michael Kauffmann (links) und Montagechef Raphael Schmidlin.
«Die Aufzüge mussten hohe ästhetische und ökologische Anforderungen erfüllen.»

Der Balkonbereich der Wohnungen lädt zum Draussensitzen und zum Gespräch mit den Nachbarn ein.



Zwischen Ästhetik, Funktion und Ökologie

Als Schindler-Monteur Michael Kauffmann vor 16 Jahren einen neuen Warenlift mit einer Kapazität von vier Tonnen im alten Coop-Weinlager montierte, hätte er sich zwar vorstellen können, hierhin zurückzukehren – aber wohl kaum, dass er dann ein vollkommen neues Gebäude antreffen würde. Doch genau das ist geschehen. Als Fachmann für spezielle Liftmontagen – etwa in der chemischen Industrie – hat ihm Montagechef Raphael Schmidlin die Verantwortung für den Einbau der vier neuen Aufzüge im Weinlager übergeben. Die äusseren beiden erschliessen dabei alle zehn Stockwerke, die zwei inneren lediglich die Wohngeschosse. Der Einbau sei trotz einiger heikler Schnittstellen am Gebäude und der speziellen Kabinen zwar problemlos verlaufen, aber der Auftrag sei insgesamt anspruchsvoll gewesen, erklärt Schmidlin. «Denn die Kombination von Modernisierung und Neuanlage hat es in sich.» Hinzu kamen die hohen ästhetischen und ökologischen Ansprüche der Architekten. Die «Mischung zwischen schickem Interieur und Industriedesign», so sein Monteur, sei aber richtig schön geworden. Er komme deshalb gerne wieder ins Weinlager zurück, sagt Michael Kauffmann schmunzelnd, auch wenn er eine Umnutzung des Gebäudes kaum noch einmal erleben werde.

► Übrig geblieben ist dabei mehr oder weniger der ursprüngliche Rumpf aus den 1950er-Jahren: ein wackliges Gerippe aus Decken und Stützen, das auf beiden Kopfseiten mit mächtigen «Schraubstöcken» gefasst und stabilisiert werden musste, damit es weniger anfällig gegen Horizontalkräfte im Falle eines Erdbebens wird. Diese können in Basel beträchtlich sein, zehnmal so gross etwa wie in Zürich.

Im Frühjahr 2023 hat das «dritte Leben» des Weinlagers begonnen. Das ehemalige Lagerhaus beherbergt heute, über sieben Geschosse verteilt, 64 Wohnungen zwischen 1,5 und 7,5 Zimmern. Gedacht sind sie laut Habitat «für alleinstehende Personen, Paare, Familien und Wohngemeinschaften. Jung und Alt, Menschen aus allen Gesellschaftsschichten und mit unterschiedlichen finanziellen Möglichkeiten sollen sich hier gleichermassen zuhause fühlen.» Dass sie das tun, dafür sorgen viele Annehmlichkeiten wie Jokerräume, die zugemietet, oder Gästezimmer, die von allen genutzt werden können. Ein öffentliches Café dient als «gastronomisches Wohnzimmer», selbst die Waschküchen haben Fenster mit Aussicht, und statt Rooftop-Suiten befindet sich auf dem Dach eine riesige Dachterrasse für alle – mit Blick über die Stadt und das Areal, das von der Industriebrache zum attraktiven Wohnquartier werden soll.

Das Weinlager soll dazu beitragen – bevor es irgendwann vielleicht sein «viertes Leben» antritt. «Wir haben die Voraussetzungen dafür bereits geschaffen», sagt Marco Rickenbacher. «Denn die jetzige Nutzung ist flüchtig. Was bleibt, ist die Struktur, die unter anderem von hundert Pilzsäulen getragen wird.»

facts & figures

Baumaterial



Jede Sekunde werden in der Schweiz 500 Kilogramm Baumaterial ausgebrochen, abgetragen oder weggesprengt.

Abfall



Die Bauwirtschaft ist für 83 Prozent des gesamten Abfalls verantwortlich.

CO₂-Emissionen und Energieverbrauch



Ein durchschnittliches Gebäude muss theoretisch 50 Jahre in Betrieb sein, um denselben CO₂-Emissionen und Energieverbrauch zu verursachen, die bei der Erstellung anfallen.

Abriss



4000 Gebäude werden laut Bundesamt für Umwelt in der Schweiz pro Jahr abgerissen.

Recycling



Laut dem Bundesamt für Umwelt werden rund 70 Prozent der Rückbaumaterialien wiederverwertet. Der Rest wird auf Deponien gelagert oder verbrannt.



Was uns bewegt: Mobilität ohne Fahrplan.

Für alle, die unterwegs sind. Mit den Mobilitätslösungen von Schindler gelangen weltweit 2 Milliarden Menschen an ihr Ziel. Zu jeder Zeit, an jedem Tag. Das ist, was uns bewegt.

Erfahren Sie mehr über die Mobilitätslösungen von Schindler:
[schindler.ch](https://www.schindler.ch)



We Elevate



Schindler